

btb

Im Frühjahr 1969 sucht Jane Mixer eine Mitfahrgelegenheit, ihre ersten Semesterferien will sie zu Hause in Muskegon, Michigan, verbringen. Dort angekommen ist sie nie: Sie wird brutal ermordet, ihre Leiche am nächsten Tag ein paar Meilen vom Campus entfernt gefunden. Jahrzehntelang gilt der Fall als ungelöst, bis er 2004 erneut aufgenommen wird – durch einen positiven DNA-Abgleich wird ein neuer Verdächtiger identifiziert und vor Gericht gestellt.

Ein wahrer Fall: Maggie Nelson schreibt über den brutalen Mord an ihrer Tante Jane und über unsere sensationslüsterne Gesellschaft.

Mit großer gedanklicher Offenheit begleitet sie den Prozess, der den Mordfall nach 35 Jahren wieder aufrüllt – und versucht dabei, das Wesen von Trauer, Gerechtigkeit und Empathie zu ergründen.

MAGGIE NELSON, geboren 1973, ist Dichterin, Kritikerin und Essayistin. Sie unterrichtet an der University of Southern California und lebt mit ihrer Familie in Los Angeles. 2016 erhielt Maggie Nelson den MacArthur »Genius« Award. 2017 erschien in deutscher Übersetzung »Die Argonauten«, für das sie mit dem National Book Critics Circle Award ausgezeichnet wurde. Zuletzt erschien »Freiheit«.

JAN WILM ist Schriftsteller, Literaturkritiker und Übersetzer und unterrichtet an der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf im Fachbereich »Literaturübersetzen«.

Maggie Nelson

Die roten Stellen

*Aus dem amerikanischen Englisch
von Jan Wilm*

btb

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Red Parts: Autobiography of a Trial« bei Free Press,
a division of Simon & Schuster, Inc., New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe März 2024

btb Verlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright © der Originalausgabe 2007 Maggie Nelson

Copyright © der deutschen Ausgabe 2020

Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlaggestaltung: semper smile | München,

nach einem Entwurf von Anzinger & Rasp

unter Verwendung einer Illustration von © Suzanne Dean

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

MSP · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-77120-2

www.btb-verlag.de
www.facebook.com/penguinbuecher

Dieses Buch ist ein Memoir, und das soll heißen, es stützt sich auf meine Erinnerung; es besteht in erster Linie aus meinen persönlichen Interpretationen der Ereignisse und, wo dies gekennzeichnet ist, aus der Nachempfindung dieser Ereignisse mit Hilfe meiner Vorstellungskraft. Gespräche und andere Geschehnisse wurden nachgebildet, um das Wesen des Gesagten oder Gewesenen zu evozieren, jedoch ist es nicht die Absicht, perfekte Repräsentationen zu erzielen.

Für Christina Crosby und Janet Jakobsen,
die sich im Feuer schulen und
der Welt gerecht werden.

Denn es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde,
und ist nichts Heimliches, das nicht hervorkomme.

LUKAS 12,2

[S]chon in jedem Erkennen-Wollen ist
ein Tropfen Grausamkeit.

NIETZSCHE

VORWORT

Zu Beginn von Peter Handkes *Wunschloses Unglück* – ein niederschmetternder Splitter von einem Buch, das Handke angeblich in den beiden direkt auf den Selbstmord seiner Mutter folgenden Monaten verfasste – schreibt er: »Es ist inzwischen fast sieben Wochen her, seit meine Mutter tot ist, und ich möchte mich an die Arbeit machen, bevor das Bedürfnis, über sie zu schreiben, das bei der Beerdigung so stark war, sich in die stumpfsinnige Sprachlosigkeit zurückverwandelt, mit der ich auf die Nachricht von dem Selbstmord reagierte. Ja, an die Arbeit machen ... Ich beschäftige mich literarisch, wie auch sonst, veräußerlicht und versachlicht zu einer Erinnerungs- und Formuliermaschine.«

Die Wiederaufnahme des Mordfalls meiner Tante Jane im Jahr 2005 – wenn auch nicht annähernd so eine körperliche Katastrophe wie der Selbstmord einer Mutter – erzeugte in mir eine auffallend ähnliche Stimmung. Nachdem ich am Prozess gegen den Verdächtigen im Juli 2005 teilgenommen hatte, verspürte ich einen heftigen Drang, all die Details aufzuzeichnen, bevor sie verschluckt würden, sei es durch Angst, Trauer, Vergessen oder Schrecken; einen Drang, mich und mein Material in ein ästhetisches Objekt zu verwandeln – eines, das neben oder anstelle oder zumindest als Hindernis im Weg der stumpfsinnigen Sprachlosigkeit stehen könnte, die Erinnern und Formulieren unmöglich macht. Ungefähr so. Nach dem Prozess, *nel*

mezzo del camin, richtete ich mich in einer mir vollends fremden Stadt (Los Angeles) ein und schrieb diesen Bericht in einem Geisteszustand von gesteigerter Konzentration und gelegentlicher Verwegenheit. *Wunschloses Unglück* befand sich die gesamte Zeit über auf meinem Schreibtisch, als Ansporn und Anführer. *Ja, an die Arbeit machen.*

Welche Auswirkung haben Jahre, gar Jahrzehnte, auf einen Text, der ganz bewusst die turbulenten, rohen und gehetzten Umstände seiner Komposition und Publikation beglaubigt? Im Fall von Handkes Buch fühlt sich das Ergebnis nicht weniger spannungsgeladen an, doch die Zeit hat ihm eine gewisse Unheimlichkeit beigemischt – jene von einer psychologischen Bedrängnis, die schaurig, schön in jenem außerzeitlichen Raum schwebt, den die Literatur zu erschaffen vermag. Ich kann lediglich hoffen, dass etwas Ähnliches über diese Edition von *Die roten Stellen* gesagt werden könnte, die mir das zweifache Glück bereitete, das Buch (zumindest für den Moment) vor einer anderen Art von stumpfsinniger Sprachlosigkeit zu bewahren – der der Nichtverfügbarkeit –, und *Die roten Stellen* dabei als eine Art Buch erscheinen lässt, die ich mir für dieses Werk immer erhofft hatte: als eine eigentümliche, emphatische Meditation über die Beziehung von Zeit zu Gewalt, zu Trauer, die dankenswerterweise abgetrennt ist von den grellen Rubriken namens »Tagesgeschehen«, »True Crime« oder sogar »Memoir«.

Ein Ziel, das ich während des Schreibens hatte, war es, den Ereignissen des Mordprozesses, den Ereignissen meiner Kindheit, den Ereignissen von Janes Ermordung und dem Akt des Schreibens zu gestatten, sich einen einzelnen, gemeinsamen räumlichen und zeitlichen Moment zu teilen. An einem Punkt

in *Die roten Stellen* wird diese Vermischung imaginiert als ein Ort, »[i]rgendeine dunkle Landsichel, wo Leiden im Wesentlichen bedeutungslos ist, wo die Gegenwart ohne Vorwarnung in die Vergangenheit zerfällt, wo wir den Schicksalen, die wir am meisten fürchten, nicht entkommen können, wo starker Regen fällt und die toten Körper aus ihren Gräbern gespült werden, wo Trauer für alle Ewigkeit währt und ihr Einfluss niemals schwindet.« Ich bin froh, sagen zu können, dass die verordnende Strenge dieses Bildes für mich verblasst ist, zumindest für den Moment. Doch die Wichtigkeit, sich zu gestatten (ich sollte sagen, mir zu gestatten), eine Weile lang in Echtzeit in seinem Griff zu verharren, ist nicht verblasst. Ich bin dankbar – einmal mehr –, diesen Bericht aus dem Feld übermitteln zu können.

MAGGIE NELSON, LOS ANGELES, 2015

MORDGEMÜT

Wir haben allen Grund zu der Annahme, dass sich dieser Fall rasch auf einen erfolgreichen Abschluss zubewegt.

Dies waren die Worte, die ein Detective der Michigan State Police eines Nachmittags Anfang November 2004 per Telefon an meine Mutter richtete. Nachdem sie aufgelegt hatte, rief mich meine Mutter an und wiederholte seine Botschaft.

Seine Worte überwältigten mich. Als sie die Worte sprach, sah ich, wie der Flur meines Apartments langsam zur Seite kippte, als sei hier alles kurz davor, zu einem Lachkabinett zu werden.

Seine Worte hatten auch sie überwältigt. Sie hatte den Anruf auf ihrem Handy entgegengenommen, als sie gerade mit ihrem Wagen unterwegs war, und sie hatte unmittelbar neben der staubigen Straße in der Nähe ihres Hauses in Northern California anhalten müssen, um die Wucht dieser Worte verarbeiten zu können.

Der Fall, um den es sich handelte, war der Mord an ihrer jüngeren Schwester Jane Mixer im Jahr 1969, der die letzten 35 Jahre offiziell als ungelöst galt. Der Detective teilte ihr mit, er habe die letzten fünf Jahre über fieberhaft an dem Fall gearbeitet, habe meine Mutter jedoch nicht benachrichtigen wollen, ehe eine Festnahme unmittelbar bevorstand. Und jetzt tat sie das.

Die Nachricht an sich wäre schon schockierend gewesen, doch der Zeitpunkt dieser Nachricht machte sie unheimlich.

Die letzten fünf Jahre hindurch habe auch ich fieberhaft an dem Mordfall meiner Tante gearbeitet, wenn auch aus einer anderen Perspektive. Ich hatte recherchiert und einen Gedichtband mit dem Titel *Jane: A Murder* über ihr Leben und ihren Tod geschrieben, dessen Veröffentlichung nun bevorstand. Ich hatte nicht geahnt, dass die Ermittlungen zum Mord an Jane noch andauerten; mein Buch handelte von einem ungeklärten Mordfall, einem Cold Case, den die Ermittler vor langer Zeit zu den Akten gelegt hatten. Das Buch handelte davon, wie man leben könnte – oder eher, wie meine Familie lebte, wie ich lebte –, wenn man im Schatten des Todes eines Familienmitglieds stand, das offenkundig einen schrecklichen und furchtbaren Tod gestorben war, jedoch unter Umständen, die für alle Zeit unbekannt bleiben würden, unbekannt, unerkennbar.

Wenn ich diesen Detective – Detective-Sergeant Eric Schroeder – am 14. Januar 2005 zum ersten Mal treffe, während einer Voranhörung des Verdächtigen Gary Earl Leiterman, wird er mich umarmen und sagen: *Ich wette, Sie haben gedacht, dass Sie über all die Jahre ganz allein daran gearbeitet hatten.*

Tatsächlich, das hatte ich.

Ich wuchs auf mit dem Wissen, dass meine Mutter eine jüngere Schwester namens Jane hatte, die ermordet worden war, doch das war in etwa alles, was ich wusste. Ich wusste, Jane war 23 Jahre alt, als sie starb, und befand sich in ihrem ersten Studienjahr an der juristischen Fakultät der University of Michigan. Ich wusste, meine Mutter war zu der Zeit 25 und gerade frisch mit meinem Vater verheiratet. Weder meine Schwester Emily noch ich selbst waren zu dieser Zeit schon auf der Welt. Wir wurden

im Norden Kaliforniens geboren, wo unsere Eltern in der Folge von Janes Tod hingezogen waren – Emily 1971, ich 1973.

Als ich aufwuchs, hatte ich eine vage Ahnung, dass die Tode anderer Mädchen auf irgendeine Weise mit Janes Ermordung in Verbindung standen, allerdings wusste ich nicht, auf welche Weise. Dann, eines Nachmittags – allein zu Hause, etwa 13 Jahre alt –, war ich im Arbeitszimmer meiner Mutter auf der Suche nach Lektüre bei einem Buchrücken hängengeblieben, der mir zuvor noch nie aufgefallen war. Obwohl das Buch fast außer Blick- und Reichweite stand, stach unter den anspruchsvollen literarischen Klassikern, die meine Mutter las und unterrichtete, der grelle, klatschpressehafte Schriftzug hervor, der lautete: *The Michigan Murders, Die Morde in Michigan*. Ich stieg auf einen Stuhl, um das dicke Taschenbuch herunterzuholen.

Diese simple Handlung war begleitet von einer übertragenen Angst, denn der erste von vielen Knochen, die ich mir als Kind brach – in diesem Fall ein gebrochener Ellbogen, der Wiederherstellungschirurgie und wochenlange Unbeweglichkeit in einem Streckverband nach sich zog –, war das Ergebnis der Besteigung eines Bücherregals auf der Jagd nach einem Buch. Passiert war dieser Unfall in einem Buchladen in Sausalito, der Hafenstadt außerhalb von San Francisco, wo ich die ersten Jahre meines Lebens verbrachte. Ich war zu jener Zeit erst zwei Jahre alt, doch ich erinnere mich an einen hellbunten Hasen auf dem Titelbild des Buchs, und ich erinnere mich an den verzweifelden Wunsch, ihn haben zu wollen.

Nach diesem Unfall hatte ich einen wiederkehrenden Traum. Es war ein Traum über das Fallen – oder Springen – vom Carport unseres Hauses in Sausalito in die Einfahrt darunter, also in meinen Tod. Ich muss sehr klein gewesen sein, als ich diesen

Traum träumte, drei vielleicht. In dem Traum strömt eine Menschenmenge herbei, um meinen Körper zu begutachten, der am unteren Ende der Einfahrt liegt, als wäre sie der Fuß eines steilen Amphitheaters. Es ist schwer, sich jetzt an die Stimmung des Traumes zu erinnern: Ich erinnere mich an einen Schrecken über mein Handeln, ein Gefühl von Distanziertheit, eine tiefe Traurigkeit und ein gewisses Unbehagen darüber, dass mein Körper als Leiche begutachtet wird.

Das Cover von *The Michigan Murders* zeigt ein falsches Foto eines Models, das mit Farrah Fawcett Ähnlichkeit hatte, dessen obere Gesichtshälfte sich abschälte und darunter ein Infrarot-Negativ preisgab. Die farbliche Gestaltung und die Grafik, gemischt mit der Verstohlenheit, die ich empfand, als ich es betrachtete – sie riefen mir sofort eine bestimmte Ausgabe des *Playboy* ins Gedächtnis, mit dessen genauer Analyse ich eine geraume Zeit im Badezimmer meines Vaters zugebracht hatte: die Valentinstags-Ausgabe von 1980 mit Suzanne Somers. Ich erinnere mich, dass mein Vater ein Faible für Suzanne Somers gehabt hatte.

Ich schlug die erste Seite von *The Michigan Murders* auf und las: *In einem Zeitraum von zwei Jahren wurden sieben junge Frauen im Washtenaw County auf so brutale Weise ermordet, dass der Boston-Würger im Vergleich dazu wie ein Sterbehelfer aussieht.*

Begierig blätterte ich durch das Buch, und ich dürstete danach, darin etwas – irgendetwas – über Jane und über meine Familie zu finden. Ich begriff sehr schnell, dass alle Namen geändert worden waren. Doch ich ahnte, dass ich der Sache näher kam, als ich las:

Ein Polizist hatte das Jahrbuch der Klasse von 1968 der University of Michigan [zum Tatort] gebracht, und das darin befindliche lächelnde Ebenbild der Studentin Jeanne Lisa Holder aus Muskegon, Michigan, hatte tatsächlich Ähnlichkeit mit dem verschwollenen Gesicht der jungen Frau, die leblos, alle viere von sich gestreckt, auf dem Pleasantview-Friedhof lag.

»Jeanne Lisa Holder« hatte eine Ähnlichkeit mit »Jane Louise Mixer«. Eine Schicht hatte begonnen, sich abzuschälen.

Jahre später, mitten im Dickicht der Recherche und der Schreibe-
arbeit an *Jane*, war das Problem nicht, dass es zu wenig Infor-
mationen gab. Es waren zu viele. Nicht was Jane betraf – ihre
Ermordung blieb auf unerträgliche Weise undurchsichtig –,
sondern die anderen jungen Frauen, deren furchtbare Ver-
gewaltigungs- und Mordfälle auf qualvoll detaillierte Weise in
den damaligen Zeitungen, einigen True-Crime-Büchern und
auf vielen »serial killer chick«-Webseiten beschrieben worden
waren. Es gab Diagramme, wie jenes in der *Detroit Free Press*
vom 28. Juli 1969, das unter dem Titel »Ein Muster des Todes:
Eine Anatomie von sieben brutalen Morden« erschien und die
Einzelheiten der Taten nach Kategorien ordnete: »Zuletzt ge-
sehen«, »Fundort«, »Art des Mordes«, »Andere Verletzun-
gen«, und so weiter. Die Einträge waren kaum zu ertragen.

Während meiner Recherchen begann ich an etwas zu leiden,
das ich mein »Mordgemüt« nannte. Den ganzen Tag über ge-
lang es mir, mit einer gewissen Distanziertheit an meinem Pro-

jekt zu arbeiten und dabei munter in meinem Reimlexikon die Worte »Kugel« oder »Schädel« nachzuschlagen. Nachts allerdings musste ich feststellen, wie mich im Bett brockenweise widerwärtige Bilder von Gewalttaten heimsuchten. Wiederholungen der Gewaltakte gegen Jane, gegen die anderen Mädchen der Michigan-Morde, gegen die geliebten Menschen in meinem Leben, gegen meine Angehörigen, gegen mich selbst und manchmal, am furchtbarsten, Gewaltakte, ausgeführt von mir selbst. Diese Bilder stürmten in beliebigen Abständen durch meinen Verstand, doch dabei stets wiederkehrend mit derselben schlagenden, umklammernden Gewalt des Verdrängten.

Ich harrte aus, größtenteils, weil mir ein Endpunkt gesetzt worden war: Das Veröffentlichungsdatum von *Jane* an meinem 32. Geburtstag im März 2005. Sobald ich das Buch in Händen hielte, wäre ich erlöst. Ich würde mich anderen Projekten widmen, die nichts mit Mord zu tun hätten. Ich würde niemals zurückblicken.

Die Wiederaufnahme von Janes Fall wischte jede dieser Hoffnungen restlos beiseite.

Im Herbst 2004 zog ich aus New York City, wo ich seit vielen Jahren gelebt hatte, in einen kleinen Ort in Connecticut, um für ein Jahr an einem College zu unterrichten. Der Ort trug den treffenden Namen Middletown: mitten im Staat, mitten im Nirgendwo. Meine dortige Wohnung war wunderbar – das Erdgeschoss eines wackeligen Hauses aus dem 19. Jahrhundert, vierzig Mal so geräumig wie jedes Apartment, das ich mir in New York hätte leisten können. Meinen Schreibtisch richtete ich in einem reizenden Raum ein, den meine Vermieterin mir

als den »Ponderosa Room« vorstellte – ein mahagonigetäfelter Wintergarten mit Fenstern an drei Seiten.

Anfang Oktober, etwa einen Monat vor Schroeders Anruf, schickte ich meiner Mutter die Druckfahnen von *Jane* zu ihrem sechzigsten Geburtstag. Ich war nervös; ich wusste, das Buch würde ihr die Einzelheiten einer Geschichte in Erinnerung rufen, die sie seit 35 Jahren versucht hatte hinter sich zu lassen. Mehr als nervös – ich hatte Angst. Als ich das Päckchen an ihre Adresse in Kalifornien fertig machte, kam mir der Gedanke, dass das Buch vielleicht überhaupt nicht als Geschenk angesehen werden könnte. Falls sie es abscheulich fände, könnte es als ein geburtsstagszerstörendes Disaster aufgefasst werden, als Bombe, als Verrat.

Ich war ungemein erleichtert, als meine Mutter mich nach dem Lesen des Manuskripts anrief. Sie weinte und sagte, sie werde ewig dankbar sein, sowohl dem Buch als auch mir. Sie meinte, es sei ein Wunder: Obwohl ich Jane nie gekannt hatte, sei es mir gelungen, sie auf eine Weise zurück ins Leben zu holen.

Auch für mich fühlte sich das wie ein Wunder an. Ich hatte nie geglaubt, »meine Jane« könne sich an die »reale Jane« annähern; ich hatte es noch nicht einmal darauf angelegt. Aber wer auch immer »meine Jane« war, sie war zweifellos am Leben gewesen mit mir, für mich, für einige Zeit. Das Titelbild war bereits vor längerer Zeit gestaltet worden und hing monatelang an meiner Wand, und ein trotziges, androgynes, grell beleuchtetes Porträt von Jane mit dreizehn Jahren, das mein Großvater gemacht hatte, blickte mir tagtäglich herausfordernd ins Gesicht. Das Buch enthielt auch eine Reihe von Tagebucheinträgen, die ich Janes eigenen Texten entnommen hatte, was bedeutete, dass das Durchsehen des Manuskripts – womit ich mich